



Lucia A. Reisch, Sabine Bietz

**Zeit für Nachhaltigkeit –
Zeiten der Transformation**

**Mit Zeitpolitik gesellschaftliche
Veränderungsprozesse steuern**

 oekom

Lucia A. Reisch, Sabine Bietz
Zeit für Nachhaltigkeit – Zeiten der Transformation
Mit Zeitpolitik gesellschaftliche
Veränderungsprozesse steuern
ISBN 978-3-86581-701-3
148 Seiten, 12 x 18 cm, 16,95 Euro
oekom verlag, München 2014
©oekom verlag 2014
www.oekom.de

4 Zeitpolitik für Transformation: Ansätze, Strategien, Initiativen

Wie die historische Beschäftigung mit Zeit zeigt, ist die Vision einer Gesellschaft mit ausreichend Zeit(wohlstand) keineswegs ein singuläres Phänomen westlicher postindustrialisierter Gesellschaften. Sie kam vielmehr – von Thomas Morus bis zur Freizeitgesellschaft der Nachkriegszeit – immer wieder in neuem Gewand daher, wurde von unterschiedlichen Akteuren eingefordert und befördert (Fürstenberg et al. 1999; Becker 2006; Rinderspacher 2012; Boulin 2013, 23 f.). Zeit wurde zu allen Zeiten reguliert, strukturiert und »verteilt«, wenn auch von unterschiedlich legitimierte Akteuren (vgl. Becker 2006). Das heutige Politikfeld »Zeitpolitik« existiert dennoch eher als Anspruch denn als Realität. Dabei wird Zeitpolitik angesichts aktueller Problemlagen und Entwicklungsbedarfe als »ein Politikfeld der Zukunft« (Garhammer 1999, 511; Weichert 2011) gesehen. Ihre Perspektive ist die der Zeitverwendung, der (Macht über) Zeitressourcen und der Zeitstrukturen einer Gesellschaft. Daher ist Zeitpolitik immer Querschnittspolitik in Fachpolitiken, bestimmt von sozialen, ökologischen

und ökonomischen Interessen (Reisch 2002, 50 f.). Für die Transformation zu einer nachhaltigeren Gesellschaft und Wirtschaft bietet sie durchaus Ansatzpunkte. In der Praxis werden die Chancen einer zeitpolitischen Perspektive in der Transformations- und Nachhaltigkeitspolitik jedoch noch wenig genutzt. Die wenigen einflussreichen Debatten wurden oben skizziert.

Das Politikfeld Zeitpolitik ist dabei konzeptionell durchaus skizziert (DGfZP 2003; 2005; Weichert 2011). Ihre Grundbegriffe, Felder, Instrumente und Strategien wurden als Ergebnis einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung u. a. in einem »zeitpolitischen Glossar« festgehalten (Heitkötter/Schneider 2007). Legitimiert und begründet wird sie meist wohlfahrtstheoretisch: Kollektive, wohlfahrtsmehrende Rhythmen und eine nachhaltige Zeitordnung könnten als **öffentliche Güter** verstanden werden, die politisch hervorgebracht werden sollten, wenn sie nicht (mehr) individuell oder vom Markt hergestellt werden können (Henckel 2003, 84 f.). Dies gelte insbesondere, wenn diese öffentlichen Güter zu gesellschaftlicher Kohäsion, sozialer Gerechtigkeit und Teilhabe sowie zur ökologischen Nachhaltigkeit beitragen sollen oder auch zum »guten Leben« und zu individuellem Wohlbefinden.

Wie lassen sich die Erkenntnisse für die Nachhaltigkeitspolitik gewinnbringend einsetzen? Welche Strategien, Instrumente und Methoden sind möglich? Gibt es gute Beispiele, an denen man sich orientieren kann und die übertragbar und skalierbar sind? Welche Ansätze sind vielver-

sprechend, werden jedoch noch nur in einzelnen Ländern oder Städten eingesetzt? Welche Rolle spielen kulturelle Faktoren? Im folgenden Kapitel soll tiefer in die Debatten, Strategien, Instrumente und Initiativen einer **Zeitpolitik für Transformation** eingestiegen werden. Einige zukunftsweisende Ansätze, die in der Literaturanalyse und in Gesprächen mit Zeitexperten eruiert werden konnten, werden hier skizziert. Dabei wird unterschieden zwischen Strategien, die **gesamtgesellschaftlich** ansetzen, solchen, die sich auf **Kommunen** beziehen, sowie solchen, die am **Individuum** selbst ansetzen. Dabei schließen sich diese Strategien keineswegs aus, sondern können sich gegenseitig verstärken und ergänzen, wie das Beispiel des finnischen »temporalen Wohlfahrtsstaats« zeigt.

4.1 **Ansätze auf Gesellschaftsebene: Temporale Aspekte von Wohlfahrt und Fortschritt**

4.1.1 **Das Konzept einer »ökosozialen Zeitpolitik«**

Seit den 1990er-Jahren wird in Fachkreisen über eine ökosoziale Zeitpolitik nachgedacht und insbesondere in der Tutzingener Zeitakademie mit Multiplikatoren und Stakeholdern diskutiert. Die Konturen einer solchen – ökologisch und sozial verträglichen, geschlechter- und generationengerechten – ökosozialen Zeitpolitik wurden bereits in den 1990er-Jahren skizziert (vgl. Held/Geißler 1993, 1995; Hofmeister/Spitzner 1999). Der zunächst sozialwissenschaft-

liche Diskurs wurde schon früh durch eine naturwissenschaftliche Perspektive erweitert. Insbesondere werden hier die temporalen Elemente fossiler Brennstoffe (Peak Oil) für die gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung (Held 2012) sowie die (nicht) nachhaltige Nutzung von Ökosystemen (u. a. des Bodens) (Kümmerer et al. 2010) problematisiert.

Ökosoziale Zeitpolitik beachtet die Grunderkenntnisse aus so unterschiedlichen Forschungsfeldern wie Chronobiologie, Chronopharmakologie, sozialwissenschaftlicher Zeitforschung und interdisziplinärer Forschung zu spezifischen Themenfeldern – wie etwa im neuesten Projekt »Verlust der Nacht« (Held et al. 2013). Daraus ergeben sich vier **Grundprinzipien**, die für die Zeitpolitik für Transformation direkt anwendbar seien:³⁴

1. Beachtung der **temporalen Vielfalt**: Menschen, soziale Gemeinschaften, Orte, Regionen, aber auch Ökosysteme, andere Pflanzen- und Tierarten etc. haben ihre Eigenzeiten. Damit ist die Betonung einer einheitlichen Schnelligkeit als normativer Ausgangspunkt nicht länger vereinbar.
2. Beachtung der **Rhythmik**: Verdeutlicht werden könne dies am Naturschutzgesetz, das dem Schutz von Naturlandschaften und biologischer Vielfalt dienen soll. Tatsächlich wird bisher, temporal betrachtet, nur die Hälfte

³⁴ Folgender Abschnitt von Martin Held (schriftliche Kommunikation im März 2014). Überwiegend deskriptiver Überblick des Forschungsfeld auch in Weichert (2011, 104–115).

beachtet, nämlich der lichte Tag. Räumlich, so Held und Koautoren, gebe es klare Schutzregeln und -instrumente. Der Schutz der Nacht bedeute aber, den Grundrhythmus des Lebens, die Periodik von lichtem Tag und Nacht zu beachten und die andere Hälfte, Nachtlandschaften und nachtaktive Tiere gleichermaßen, zu schützen (ebd.).

3. Beachtung **»angemessener Geschwindigkeiten«** in ökologischen und sozialen Systemen: Diese besitzen, so Held (1993), jeweils eigene Eigen- und Systemzeiten (»Zeitmaße«). Die bisherigen, rein auf Schnelligkeit setzenden Politiken könnten damit weiterentwickelt werden. Dies betreffe beispielsweise die Methodik der Verkehrs-Kosten-Nutzen-Analysen, die wiederum Grundlage der Bundesverkehrswegeplanung sind. Dies berühre auch die Entwicklung urbaner Räume. Denn damit könnten die Privilegierung und Priorisierung hoher Geschwindigkeiten, die lange Zeit vorherrschend waren, systematisch weiterentwickelt werden. Ein Beispiel für eine konkrete Umsetzung sei die rechtliche Absicherung von geschwindigkeitsreduzierten Begegnungszonen, wie sie in der Schweiz bereits besteht.³⁵
4. Beachtung der **thermodynamischen Gesetze**: Die Rohstoffpolitik könne damit systematisch weiterentwickelt

35 In der Verkehrsraumplanung sind »Begegnungszonen« solche (städtischen) Zonen, in welchen die Geschwindigkeit auf 20 km/h beschränkt ist, ein Vortrittsrecht für Fußgänger besteht und außerhalb der markierten Felder nicht geparkt werden darf (TCS 2008).

werden, da nicht länger nur Annäherungen wie Ressourceneffizienz, bezogen auf bestimmte Produkte und Recyclingquoten, beachtet würden, so wichtig diese als Einstieg seien. Vielmehr würden die grundlegenden temporalen Aspekte, die zeitliche Entwicklung der Erzgehalte für die wichtigen Metalle ebenso einbezogen wie die Dissipationsraten. Dies sei für die große Transformation grundlegend: Die Konzentration vieler Metalllagerstätten nehme in der Tendenz stark ab. Bei vielen kritischen Metallen sei eine sehr rasche Dissipation zu verzeichnen. Damit würden eine zukunftsfähige Sicherung der mineralischen Grundlagen des Wirtschaftens und damit die anstehende Transformation gefährdet.

4.1.2 Zeitbewusste Technologie- und Innovationspolitik

In der Innovationspolitik werden Phasen, richtiges Timing und günstige Zeitfenster traditionell als wichtige Erfolgsfaktoren gesehen. Es ist bekannt, dass technische und soziale Innovationen durch fördernde Strukturen – auch: Zeiten, Räume, Teilen von Wissen in Clustern – unterstützt werden können. Aus der **Pionierforschung** sind Bedingungen erfolgreicher Diffusion von Pilotprojekten und Nischen bekannt. Dazu gehören zeitliche Faktoren wie das Nutzen von Gelegenheitsfenstern oder Umbruchsituationen sowie das richtige Timing (vgl. Kapitel 2; Heyen 2013). Eine wichtige Voraussetzung für gelingende Innovationen und eine »demokratiegerechte Technologiepolitik« sei zudem das Ein-

halten einer **fehlerfreundlichen Innovationsgeschwindigkeit** (v. Weizsäcker 1998, 171 ff.). Kritisch sei dagegen eine Geschwindigkeit, jenseits derer es regeltechnisch und lerntheoretisch schwierig werde, die Innovationsrichtung sinnvoll zu steuern. Hochgeschwindigkeit und Pausenlosigkeit, so der Verdacht, erschwere die Steuerung und unterminiere ein zentrales Prinzip von Innovation und Fortschritt: das **Prinzip von Versuch und Irrtum**. Ohne Phasen langsamerer Entwicklung »fehlt die Zeit, um Wirkungen zu verstehen und zuzuordnen, also Irrtümer, Fehler ebenso wie gelungene Veränderungen zu verstehen« (ebd., 178). Die hohe Geschwindigkeit der technischen Entwicklungen stehe im krassen Widerspruch zur Langsamkeit des politischen und gesellschaftlichen Diskurses. Eine vorsorgende Gesellschaft müsse jedoch für kommende Generationen eine maximale **Zukunftsoffenheit** an Optionen erhalten (Adam 1998; Spitzner 1999). Dies gelte besonders für Technologiepfade, die sich durch Nichtumkehrbarkeit (wie Gentechnologie) oder langsam sich kumulierende Allmählichkeitsschäden auszeichnen. Niedrigschwellige Frühwarnsysteme seien eine Antwort.

4.1.3 Der nordische »temporale Wohlfahrtsstaat«

Wie oben dargestellt, wird Zeitwohlstand in wohlhabenden Nationen zum Faktor für Lebensqualität (Garhammer 1994, 1999; Rinderspacher 2002). Trotz unumstrittener Bedeutung des gesellschaftlichen und strukturellen Kontexts für die Lebensqualität werden Zeitfragen jedoch eher in-

dividualisiert und so politisch neutralisiert. Dem stehen Versuche gegenüber, »objektive« Indikatoren der Lebensqualität zu entwickeln, deren Anfänge in die 1950er-Jahre nordischer Wohlfahrtspolitik zurückreichen (u. a. Myrdal 1945; Erikson et al. 1987) und bis heute dort einen hohen Stellenwert einnehmen (z. B. Goodin et al. 2004). So wird in Finnland ein »temporaler Wohlfahrtsstaat« propagiert, in dem jeder die Freiheit oder »zeitliche Autonomie« haben sollte, »to spend one's time as one will, outside the necessities of daily life« (Goodin et al. 2004, 531; Jalas 2012).

Auf Grundlage finnischer Zeitverwendungsdaten haben Goodin und Kollegen (2004) untersucht, ob der finnische temporale Wohlfahrtsstaat tatsächlich existiert. Zudem fragten sie, wer (Einkommensgruppen, Geschlechter, Altersgruppen) über wie viel frei »verfügbare Zeit« verfügt. Im Ergebnis stellen sie fest, dass insbesondere Steuern, Transferleistungen und Subventionen für Kinderbetreuung – und damit **Instrumente indirekter Zeitpolitik** – in der Tat dafür sorgen, dass Finnland »temporally egalitarian«, »temporally pro-children« und »temporally encouraging of labour force participation« sei (ebd., 544). Durch diese Instrumente sei gesichert, dass arbeitende Eltern pro Woche circa zehn Stunden verfügbare Zeit hätten – und damit der Anreiz für Eltern, gar nicht oder nur geringfügig erwerbstätig zu sein, gering sei. Dies trage zur sozialen Kohäsion und gesellschaftlichen Teilhabe bei. Dieser Ansatz ist insofern richtungsweisend, als – bei vollständiger Freiheit der Zeitverwendungsentscheidungen der Individuen – die Rah-

menbedingungen durch finanzielle Anreize und Disincentives vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Ziels »Temporale Wohlfahrt für alle« politisch »top down« gestaltet werden und damit zeitpolitisch wirken (Goodin 2001).³⁶ Vor dem Hintergrund des nordischen temporalen Wohlfahrtsstaates ist es wenig erstaunlich, dass sich in den 1990er- und 2000er-Jahren in »Agenda 21«-Prozessen »bottom up« ebenfalls Initiativen um die Frage des richtigen, wohlfahrtsgerechten Tempos von Leben und Arbeiten gebildet haben (Jalas 2012).

4.2 **Ansätze in Kommunen: Lokalisierung der Governance**

Kommunen sind wichtige Akteure der Transformation (Loske 2013). Ausgehend von Italien (»tempi della città«) und sich ausweitend über Deutschland, Frankreich, Spanien, Irland und Finnland, wird die Lokalisierung der Zeitgovernance auf lokaler und kommunaler Ebene seit einiger Zeit erprobt und europaweit politisch gefördert. Bekannte Beispiele für eine solche zeitpolitische Regulierung auf lokaler Ebene sind (Eberling/Henckel 1998, 2000b; Mücken-

36 Ganz in der Tradition nordischer Wohlfahrtsstaaten zeichnet sich Finnland durch hohe Steuern und damit hohe Umverteilung, eine stark aktivierende Arbeitsmarktpolitik sowie eine starke Frauen- und Familienorientierung der Arbeits- und Lebenswelt aus. Dies mag die Übertragbarkeit dieses Ansatzes auf andere Länder begrenzen.

berger 2000, 2011, 2012; Boulin/Mückenberger 2001; Raddocchia 2013; vgl. auch Annex):

- ◆ **Zeitleitpläne:** Flächennutzung, Verkehrssystem und Öffnungszeiten der Dienstleister in einer Kommune werden aufeinander abgestimmt. Das Ziel ist nicht nur die Steigerung von Effizienz der öffentlichen Verwaltung, sondern die Mehrung der individuellen zeitlichen Gestaltungsmöglichkeiten der städtischen Bevölkerung im Alltag.
- ◆ **Lokale Mobilitätspakte:** Bürger schließen mit der kommunalen Leitung und den Verkehrsbetrieben eine Vereinbarung über Mobilitätsangebote ab. Dies ermöglicht, eigene Alltagszeiten, die städtische Zeitgestaltung und die Transport- und Verkehrszeiten miteinander zu vereinbaren.
- ◆ **Lokale Zeitbüros** in städtischen Verwaltungen: Aufgabe der Zeitbüros ist es, die Öffentlichkeit, Verwaltung und Unternehmen für zeitpolitische Konflikte zu sensibilisieren, zeitliche Interessen zu eruieren und zu sammeln sowie zwischen Zeitansprüchen vermittelnde Lösungsoptionen zu entwickeln.

Bei diesen Initiativen geht es in erster Linie darum, **Synchronisationsdefizite** zwischen lokalen Fahr-, Öffnungs- und Kinderbetreuungszeiten zu bewältigen. Ferner sollen insgesamt die Wege verkürzt (»Stadt der kurzen Wege«) und das berufsbedingte Pendeln reduziert werden. Denn wie die Gesundheitsforschung zeigt, steigen mit zunehmender Pendeldistanz die Gesundheitsbelastungen (Hansson et al. 2011), und es sinkt die Lebenszufriedenheit (Stutzer/Frey 2008).

Zudem geht es um das Organisieren **angemessener Geschwindigkeiten** und damit einer bedarfsgerechten »Be- und Entschleunigungspolitik«. Aufgabe sei das Schaffen von »Chronotopen«, also zeitlichen Lebensräumen, in denen Schnelles und Langsames seinen Raum hat (Baeriswyl 2000, 203). Darüber hinaus geht es in der **Slow-City**³⁷-Bewegung um die Sensibilisierung für unterschiedliche Geschwindigkeiten, die Wertschätzung von Reife- und Entwicklungsprozessen bei Produkten, Gastfreundschaft und kulturelle Identität sowie um die Umweltpolitik – und damit um ein umfassendes Konzept von Lebensqualität von Städten (BMVBS 2013).

Einen anderen Schwerpunkt haben Initiativen, die sich – in der Regel auf lokaler Ebene – für Zeitregimes einsetzen, die **Zeit-Räume für folgende Aspekte eröffnen: Eigenproduktion**, kollaborativen Konsum (Schor/Fitzmaurice 2014), Peer-Produktion (Benkler 2006; Siefkes 2012), Nutzungsinintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung und Nutzungsverlängerung wider die Produktobsoleszenz. Eng damit verbunden sind die oben bereits skizzierten postmateriellen Lebensstile der **»sharing economy«**, die in erster Linie moderne Subsistenz (Jalas 2012; Schor/Fitzmaurice 2014) und Suffizienz (Scherhorn 2000; Heyen et al. 2013) verfolgen.³⁸ Auch für diese Eigenproduktion bedarf es nicht nur Zeit, sondern auch geeigneter Räume wie offener Werk-

37 Vgl. www.cittaslow-deutschland.de/.

38 Vgl. z. B. die »Sharing City Seoul«-Initiative: www.sustainablecities.eu/local-stories/seoul-city/.

stätten und Reparaturcafés, Häusern der Eigenarbeit sowie Gemeinschaftsgärten und Flächen zur urbanen Landwirtschaft (vgl. Syntheseteam 2013).

In Bezug auf Verfahren und Prozesse ist allen diesen Ansätzen eine **Kultur der Mitbestimmung** gemeinsam, beruhend auf Partizipation und Kooperation, Aushandlung und Gegenseitigkeit. Um den vielfältigen Zeitinteressen und -konflikten gerecht zu werden, sollen Problemlösungen in partizipativen Aushandlungsverfahren zwischen Zivilgesellschaft, Verwaltung und Wissenschaft, Bürgern und Unternehmern gesucht werden. Mückenberger (2012, 89 f.) bezeichnet dies als neue Form des »**zivilen Dialogs**« als **Regulierungsmodus**. Damit dieser Dialog nicht in Scheinpartizipation und ohne Ergebnisse endet, muss nicht nur ausreichend Zeit dafür vorgesehen werden, sondern müssten auch Aushandlungs-, Dialog- und Rückkopplungsmethoden verbessert werden. Dazu kann auf Verfahren und Methoden zurückgegriffen werden, die beispielsweise in der »**Transition Town**«³⁹-Bewegung zum Kulturwandel und zur Energiewende und anderen Stadtentwicklungsprojekten erprobt wurden. Das sind zum Beispiel Bürgerräte, Bürgerbüros und die Mitbestimmung über Bürgerbudgets. Die Selbstorganisation der Bürger sollte unterstützt werden, z. B. durch den Zugang zu Infrastruktur (wie: Zeitbüros), aber auch durch engagementfreundliche Regelungen von ehrenamtlicher »informeller« Arbeit.

39 Vgl. www.transition-initiativen.de/.

4.3 Ansätze auf individueller Ebene: Temporale Konsumkompetenz

Auch auf individueller Ebene werden Ansätze diskutiert, wie ein bewusster und Wohlfahrt und Wohlstand fördernder Umgang mit Zeit gelernt werden und gelingen kann. Als »temporale Kompetenz« bezeichnet Meyer (2001, 27) »die Fähigkeit, dem alltäglichen Lauf der Dinge eine Struktur zu geben, die angemessen ist und die Bedürfnisse der im Alltag in einem Privathaushalt zusammenlebenden Menschen befriedigt«. **Zeitkompetenzen** sind zum einen jene Kompetenzen, die in der Literatur sogenannten **Zeitpionieren** zugeschrieben werden (Hörning et al. 1990, 141), nämlich »eigene Zeitstrukturierungsleistungen auszubilden und in die Alltagsgestaltung einzubringen«. Zeitpioniere haben eine ausgeprägte Sensibilität für Zeit, ein ausgeprägtes Streben nach Zeitautonomie und ein reflexives Zeitbewusstsein (ebd.) sowie eine hohe »Fähigkeit der Zeitverwendung« (*»capacity to spend time«*) (Goodin 2010). Zum anderen zeigt sich Zeitkompetenz auch in der Fähigkeit, eigene legitime Zeitbedürfnisse mit denen anderer Menschen in zahlreichen sozialen Umfeldern – in der Familie und Schule und im Betrieb – in Einklang zu bringen. **Zeitliche Empathie** und soziales Einfühlungsvermögen, auch Ambiguitätstoleranz sind hier zentrale Stichworte; die gemeinsame Familienmahlzeit ist mittlerweile von der »alten Last« zum Symbol des gelungenen Zeitarrangements und der »neuen Lust« (Schönberger/Methfessel 2011) geworden.

Auch in der Konsumforschung wird neuerdings von der »**temporalen Konsumkompetenz**« (Galak et al. 2011, 2013) gesprochen. Diese hänge eng mit der Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Selbstregulation zusammen. Viele Menschen unterlägen zudem der Fehlannahme, dass unentwegter Genuss (von Essen, Musik, Beziehungen u. a.) befriedigend sei; tatsächlich trete der Sättigungspunkt jedoch bei häufigem Genuss viel früher ein, und die Befriedigung sinke (Galak et al. 2013). Durch – freiwillige oder vorgegebene – längere Konsumintervalle, d. h. eine **Verlangsamung des Konsums** und gezielte Pausen, könne dagegen die Befriedigung gesteigert werden. Dies gelte bei gleichbleibendem Einsatz der befriedigenden Güter (und damit: bei gleicher Kalorienzahl, bei gleichem Umweltverbrauch). Strategien zur Verlangsamung des Konsums seien unter anderem (ebd., 1007):

- ◆ Aufklärung und Beratung der Konsumenten über die Vorteile langsameren Konsums, gekoppelt mit wiederholtem Feedback und Erinnerungen;
- ◆ Aufklären über grundlegende »Verhaltenstendenzen« wie Gegenwartspräferenz;
- ◆ »Nudging« durch entsprechende Defaults, beispielsweise in Form von standardmäßig kleinen Portions- und Packungsgrößen (z. B. »100-Kalorien-Portionen«) und
- ◆ das Erlernen von Zeitkompetenz und Selbstregulierung bereits in der Kindheit.

Ganz im Sinne eines **Befähigungsansatzes** schlägt Marcel Hunecke (2013) Beratungs- und Coachingprozesse in Schulen, Hochschulen, NPOs, Gemeinwesen und Unternehmen